

20'000 neue Arbeitsplätze für die Schweiz dank Social Media

von Bruno Bucher

Keiner zu alt ein IT-Fachmann zu sein

Mein bester Freund ist 52, Grossvater zweier Enkelkinder. Kürzlich besuchte ich ihn zuhause, wo ich ihn dabei antraf, seinem Enkel, 7 Jahre alt, den Apple iPad zu erklären. Ich verhielt mich ganz still, denn irgendwie hatte ich das Gefühl, in dieser fast schon intimen Szenerie zu stören. Ich war fasziniert, wie beide, der Grossvater genauso wie der Enkel, tief versunken über die neuste Kreation aus dem Hause Apple gebeugt waren. Meine Anwesenheit schienen sie vergessen zu haben.

Mein Freund hatte schon immer eine Engelsgeduld. Deswegen wohl ist er Informatiker geworden. Programmierer zuerst, bevor ihm das alles zu schnell geworden ist und er auf Projektleitungen umgestiegen ist. Das ging eine Weile gut, solange er das Intrigenspiel bei seinem Arbeitgeber, einer Grossbank ertragen mochte. Irgendeinmal hat er aufbegehrt, hat den Bettel hingeschmissen und sich selbstständig gemacht, machen müssen, weil man es ihm nahegelegt hatte. Seit fünf Jahren nun jobbt er sich durchs Leben, lebt mehr oder weniger von der Hand in den Mund. Doch geduldig ist er immer noch, nicht nur seinen Enkel und

der ganzen Familie gegenüber, sondern auch in seiner Wohngemeinde. Man möchte schon fast sagen, er sei die Dorf-IT und jeder, dessen PC, Internet-Anschluss oder was auch immer voller Computertechnik war, sucht seine Unterstützung. Selbstredend kann er für seine Dienste nicht die Ansätze verrechnen wie sie die grossen Häuser grossen Kunden belasten können. Er hilft gerne und er erlaubt sich dafür schon einmal Nein zu sagen, wenn um 22 Uhr noch jemand anruft für Rat, weil der Drucker gerade nicht drucken will.

Viel wissen und trotzdem wenig Akzeptanz geniessen

Weil mein Freund scheinbar mehr Zeit hat als die jungen Informatiker, wurde er auch in alle möglichen Gremien in der Gemeinde gewählt. Fast jeder Kommissionspräsident wollte sich die Expertise für seine Kommission sichern, wollte ihn dabei haben, denn ohne ITC geht ja fast gar nichts, auch in der Gemeinde nicht. Man könnte meinen, mein Freund sei so etwas wie der Dorfkönig so wie früher jeder ein Dorfkönig war, wenn er etwas von den Finanzen verstanden hatte, oder vom Bauen oder von der Juristerei. Weit gefehlt. Mein Freund weiss ganz genau, dass man hinter seinem Rücken munkelte, dass man ihn als Mensch schätzte, aber dass man ihn doch lieber auf Distanz hielt, weil er eben zu viel wusste. Einer Situation wollte man sich in der Freizeit nicht aussetzen die sie als Nichtwissende würde entlarven können. Dabei redete mein Freund in seiner Freizeit so gut wie gar nie über Informatik. Aber es war ihm eigentlich recht, dass er bei so viel Integriertheit doch so etwas wie ein Aussenseiter geblieben ist. Wäre er da nicht gerade zu sehr angeeckt.

Förderung des Gemeinsinns

In seiner Funktion als Gemeinderat deponierte mein Freund eine Motion, die verlangte, dass die Gemeinde eine Social Media Seite einrichten solle, die es sämtlichen Einwohnern erlauben würde, sich zu registrieren und mit den anderen Dorfbewohnern in Kontakt zu treten.

Für eine einfache Standard-Community-Plattform veranschlagte er ein einmaliges Kostendach von CHF 10'000. Zuzüglich wiederkehrender Kosten von CHF 5'000 pro Jahr für die Pflege und Moderation der Social Media Plattform.

In der Ratsdiskussion kam es dann zu unerwartet bitterbösen Auseinandersetzungen von der Sorte: Bereicherungsabsichten. Dass sich hier mein Freund eine von der Gemeinde bezahlte Spielwiese einrichten wolle und dass das sowieso für ganz und gar nichts taue usw. Mein Freund war entsetzt, weil er derartig heftige Reaktionen nicht erwartet hatte. Es gab dazu keine Anzeichen im Vorfeld, als er Mitunterzeichner suchte.

Er wollte nur, dass auf diese Weise der Gemeindesinn im Dorf gefördert werden könnte, dass man vom allgemeinen Trend profitieren sollte. Er sah eine Chance, die Integration der Generationen zu fördern, die Alteingesessenen mit den Neuzuzügern in Kontakt zu bringen und vielleicht vor Abstimmungen sogar Diskussionen via die Social Media Plattform zu organisieren und damit mehr Beteiligung am Dorfgeschehen zu provozieren. Aber offenbar war das gerade etwas zu viel Demokratie auf einmal und der Vorschlag löste Verlustängste bei den Machthabenden im Dorf aus.

Mein Freund, kein Kind von Traurigkeit, liess sich nicht ins Boxhorn jagen und richtete auf eigene Rechnung eine Dorf-

Community.Site ein und bewarb sie mit Hilfe seiner Familie und Freunden im Dorf. Sie sind nun drauf und dran, einen Verein zu gründen, um die Verantwortung zu teilen und Kontinuität zu garantieren.

Bald steht die nächste Gemeindeabstimmung an und es wird sich weisen, ob die 200 bereits eingetragenen Dorfbewohner sich in eine Diskussion verwickeln lassen. Es wird quasi der Lackmustest werden.

Chance für die direkte Demokratie

Die Idee, dass auf Gemeindeebenen eigene Social Media Plattformen eingerichtet werden sollten, ist weder technisch noch finanziell eine Herausforderung. Es werden im Internet sogenannte SaaS (Software as a Service) angeboten, die es mit wenigen Handgriffen möglich macht, Facebook-ähnliche Community-Portale einzurichten. Auf dieser Basis läge die Hoheheit über die Seite bei der Gemeinde.

Würden viele und irgendeinmal alle Gemeinden der Schweiz eine eigene Community-Plattform haben, wäre es ein leichtes, dies untereinander zu vernetzen und so Erfahrungsaustausch auf der bevölkerungsnahen Ebene zu pflegen.

Wie vorher beschrieben, wären die Kosten für ein solches Unterfangen billiger als der Apéro nach der Gemeindeversammlung. Womit natürlich nicht gesagt ist, dass es keine solchen Apéros mehr geben sollte.

Ein sehr willkommener Nebeneffekt einer solchen Gemeinde-Community-Plattform bestünde darin, dass sie mediales Potential erlangen könnte, das darin besteht, dass lokale Nachrichten „User generated“ bereit gestellt würden und somit eine Lücke zu schliessen wäre, die

in den letzten Jahren Medienkrisen entstanden sind. Es käme wieder zu einer Lokalberichterstattung, diesmal von BürgerIn zu BürgerIn.

20'000 neue Jobs

Würde sich auf eidgenössischer Ebene jemand dafür verantwortlich zeichnen, eine entsprechende Kampagne zu organisieren und zwar mit dem Zweck, die Schweizer Gemeinden auf den Geschmack zu bringen, so wäre binnen weniger Jahre auf Gemeindeebene ein Instrument zu etablieren, dass der Direkten Demokratie in der Schweiz neuen Auftrieb verliehen würde.

Ohne ein einziges neues Gesetz zu erlassen, wäre es möglich, die Macht ausländischer Portale zu brechen.

Würde konzertiert vorgegangen und den Gemeinden angeboten, zentral für die Ausbildung der Gemeindeverantwortlichen Angebote bereitzustellen – Fachhochschulen wären dafür prädestiniert - könnten binnen Kürze bis zu 20'000 Arbeitsplätze geschaffen werden, die nicht bloss eine technische Plattform betreuen, sondern die für so etwas modernes wie Community-Management zuständig würden.

Sie wären zugleich Animatoren wie erste Ansprechpersonen in ihrer Gemeinde. Kleinere Gemeinden kämen mit Teilzeit-Beschäftigten aus, grössere Gemeinden würden mehrere Ansprechpartner einsetzen, die dafür zuständig wären, dass sich die Gemeindeglieder neu vernetzen. Das wären nicht nur Privatpersonen, das könnten auch Vereine sein, die von dieser neuen Gemeindefunktion profitieren könnten.

Diese Funktion liesse sich in einem weiteren Schritt wirklich zur ersten

Ansprechperson weiter entwickeln, indem die Aufgabenstellung der Kanalisierung der Bürgeranliegen von diesem Punkt aus an die richtigen Stellen erfolgen würde. Somit entstünden in den Gemeinden Frontoffices, deren Schwellen sehr tief lägen. Es könnte sogar sein, dass Anliegen bereits in der Community gelöst werden und die Gemeinde dadurch entlastet würde. Es entstünde quasi benutzergenerierte Beratungsleistung, die es früher in funktionierenden Gemeindestrukturen bereits gegeben hatte. Sie schlugen damals nicht auf die Rechnung durch, was sie zwischenzeitlich tun.

Unter dem Strich würden die Gemeinden profitieren dank neu definiertem Bürgernutzen: der Bürger für den Bürger.

Die Dorf-ITC-Abteilung

Wie in unserer kleinen Einführungsgeschichte, könnte der Dorf-Community-Verantwortliche auch Dienstleistungen für die Dorfbewohner erbringen. Kostenlos sicher für die ältere Generation, die bisher draussen vor blieb wie alle anderen auch, die irgendwann irgendwo den Anschluss an die Kommunikationsgesellschaft verpasst haben.

Gelänge auf diesem Weg die 100%ige Abdeckung der Internet-Anschlüsse mit entsprechender Rechnerleistung im Hintergrund, wäre dem gesamten Gemeinwesen von der Gemeinde über die Kantone bis hin zu den Bundesämtern gedient. Es würde weiteren eGovernment-Lösungen Tür und Tor öffnen.

Biel, den 2. November 2010

Bruno Bucher